

Diese Rede hielt ich bei der feierlichen Urnenübergabe am 18. Oktober 2010 auf dem Leipziger Südfriedhof vor meiner Familie und den engsten Freunden

Zum Gedenken an meinen geliebten Mann Achim



„Ich liebe jede Stunde“ – ja, ich liebe jede Stunde, die vielen schönen, aber auch die traurigen Stunden, die ich mit meinem geliebten Mann verbringen durfte, das Auf und Ab unseres gemeinsamen Lebens. – Dieses Lied der Gruppe Karat war 1983 die musikalische Umrahmung eines Rundfunkinterviews, welches mein geliebter Mann zu dem Thema „Sinnvolle Lebenserhaltung – humanes Sterben“ gab. Vorher bereits war ein Buch dieses Titels erschienen, welches er zusammen mit Susanne Hahn geschrieben hatte, Frucht einer Diskussion und Forschung, an der sich auch unser langjähriger Freund Klaus Weise und andere beteiligt hatten. Dieses Interview war Zeugnis der zutiefst humanen Gesinnung Achims und der brillanten Art, in der er seine Gedanken auszudrücken wusste. Offensichtlich hatte diese Problematik ihn in den letzten Monaten seines Lebens, die von schwerer Krankheit getrübt wurden, auch ganz persönlich immer wieder beschäftigt und ihn Stimmungsschwankungen unterworfen.

Sorgen machte er sich besonders um meine Zukunft, und immer wieder versuchte ich ihn zu mehr Optimismus zu stimmen und in seinen letzten Lebenswochen schien er sich auch wirklich zu erholen. Er war froh, sich bald einer Augenoperation unterziehen zu können, um wieder besser sehen zu können, wir sprachen über die Gartenarbeiten und die Zimmermannsarbeit, die er, ein begeisterter und talentierter Hobby-Zimmermann, noch ausführen wollte, er freute sich auf den Besuch unseres Schwiegersohnes Hubert, der ihm dabei immer eine tatkräftige Hilfe und ein guter Kumpel war - und er drängte mich wiederholt dazu, doch einmal anzufangen mit autobiografischen Skizzen als wichtiger Nachlass für Kinder und Enkel und zugleich als ein Dokument unsere wechselhaften Zeitgeschichte. Nun wird er mir, der großartige und weitsichtige Historiker, aber vor allem der so heiß geliebte Gefährte, bitter fehlen.

Sein plötzlicher Tod hat mich und uns alle wie ein böser Schlag getroffen. Er ist am 19. September früh gegen 2.40 Uhr in meinen Armen gestorben; auch der Notarzt konnte ihn nicht mehr retten.

„Warum musste dieser wunderbare Mensch und herausragende Wissenschaftler so früh von uns gehen? Das Leben kann grausam sein.“ So schrieb mir Lothar Rathmann, langjähriger Rektor unserer Universität. Diese leidvolle Frage bewegt uns alle.

Auf einer der vielen Kondolenzkarten fand ich die tröstlichen Worte von Dietrich Bonhoeffer: „Je schöner und voller die Erinnerung, desto schwerer ist die Trennung. Aber die Dankbarkeit verwandelt die Qual der Erinnerung in stille Freude. Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel, sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.“

Ja, die Erinnerung an Achim wird immer schön und voll sein, war er doch eine beeindruckende Persönlichkeit der Wissenschaft, aber vor allem auch ein liebenswerter Mensch und für mich ein zärtlicher Lebensgefährte über fünf Jahrzehnte.

In allen Beileidsbekundungen seiner Freunde wird beides hervorgehoben: seine großartige, auch international anerkannte wissenschaftliche Leistung, sein scharfen Verstand und seine Fähigkeit,

junge Studenten und Doktoranden in ihrer Entwicklung anzuleiten und behutsam zu begleiten, kollektive Forschung zu organisieren, rasch wichtige Problemlagen zu erkennen – und sein integrierender Charakter, seine Freundlichkeit und Toleranz, seine Achtung vor seinen Mitmenschen – seine, wie ein ehemaliger Mitarbeiter mir schrieb, „intellektuelle und menschliche Würde“.

Ich lernte Achim im Sommer 1955 kennen, als ich als Studentin des ersten Studienjahres an einem Aufnahmegespräch der Neuimmatrikulierten teilnahm. Da kam ein großer, blasser Junge in den Raum, der uns von seinem bisherigen Leben und seinen Motiven, ausgerechnet Philosophie zu studieren, erzählte. Dass er eigentlich Förster oder Zimmermann werden wollte, hat er mir erst viel später gestanden. Zum Glück für die Wissenschaftsentwicklung wurde er Philosoph, und zwar einer, der philosophisches Denken und Werten über Mensch und Gesellschaft mit wissenschaftstheoretischem und medizinhistorischem Wissen zu vereinigen wusste.

Wir freundeten uns an, aber an mehr als Freundschaft wagte ich aufgrund unseres Größenunterschiedes gar nicht zu denken, denn eigentlich gefiel er mir außerordentlich, und wir stimmten auch in unseren Auffassungen gut überein. Als wir uns jedoch eines Tages im Herbst 1956 in einer Vorlesungspause auf der Treppe des Anatomie-Instituts unterhielten und ich eine Stufe höher stand, sagte er mir plötzlich: „Wenn Du so groß wärest, wie Du mir jetzt erscheinst, würde ich Dich auf der Stelle heiraten.“

Über meine 156 cm hinaus bin ich nicht gewachsen, aber wir hielten am 29. Juni des folgenden Jahres eine Doppelhochzeit, denn auch mein Bruder Werner heiratete seine Ursula. 53 Jahre lang währten nun in diesem Jahr unsere Ehen, und ich wünsche Euch, Ursula und Werner, noch viele, viele gemeinsame glückliche Jahre.

Damals hat Achim mir und auch später den Kindern viel aus seinem schon in Kindheit und Jugend bewegtem Leben erzählt: Er erzählte von seiner Kindheit vornehmlich in Graudenz, wie er mit der Mutter und den zwei kleineren Geschwistern 1944 vor der heranrückenden Front flüchten musste und wie sie dabei den Großvater mitnahmen; wie die beiden Geschwister und der Großvater umkamen, so dass er dann allein mit der Mutter wieder zunächst nach Graudenz zurückkehren musste, und wie er, da die polnische Tante ihn nicht ernähren konnte, bei einem polnischen Bauern mit 12 Jahren unter harten Bedingungen als Knecht gearbeitet hat, – wie Mutter und Sohn schließlich als Umsiedler nach Gernrode kamen, wo auch der Vater aus der Kriegsgefangenschaft hinzukam.

Es war ihm eine große Freude, dass seine Söhne Dietmar und Ralf zu seinem siebzigsten Geburtstag mit ihm eine Reise die Weichsel entlang an die Stätten seiner Kindheit unternahmen.

Das alles wird wohl in einer Biografie genauer zu berichten sein, auch wie wir das Studium, die Zwangsemeritierung Blochs 1957 und die Art und Weise des radikalistischen Umgangs mit seinen Anhängern erlebten, wie wir immer kritischer die politischen Zustände sahen, die unserer eignen Vorstellung von einer neuen humanen sozialistischen Gesellschaft widersprachen. Achim hat durch seine sachlich-kritische Haltung, seine Überzeugung, dass ein überlebensfähiger Sozialismus keine bloßen Ja-Sager, sondern mutige kritische Köpfe braucht, wesentlich mit dazu beigetragen, dass ich meine damalige politische Naivität aufgab und dazu überging, offen und kritisch in politischen, wissenschaftspolitischen und auch theoretischen Fragen meine Meinung zu vertreten, was gewiss unbequem war. Beispielhaft war für mich sein enormer Fleiß, mit dem er das Studium und später seine weitere Arbeit zu ausgezeichneten Ergebnissen führte.

Die Unsinnigkeit und Schädlichkeit der damaligen Vorstellungen vom Klassenkampf berührte uns auch ganz persönlich. Ich wurde gewarnt, Achim zu heiraten, ich könne meine „Karriere“ damit verhindern, denn man wisse nicht, ob er überhaupt ins marxistisch-leninistische Grundlagenstudium eingesetzt werden könne. Denn seine Eltern waren 1954 nach Westdeutschland gegangen, wo die Brüder des Vaters schon lange als Bergarbeiter lebten. Achim hatte sich geweigert, sie zu begleiten, er wollte wie auch ich eine neue sozialistische Gesellschaft weiter

aufbauen helfen – aber er weigerte sich auch, den Briefwechsel mit den Eltern abzuberechnen, wie es an unserem Institut von ihm gefordert wurde.

Deshalb konnte er, sicher einer der Begabtesten, auch nicht vorzeitig mit mir das Diplom erwerben, wie einige andere. Unser erster Sohn Holger wurde geboren, als Achim kurz vor dem Diplom stand. Er wurde dann doch an unserer Universität im Grundlagenstudium eingesetzt, und zwar im Bereich Medizin, wo seine ohne jedes Papier auf dem Podium exzellent gehaltenen Vorlesungen den Studenten imponierten, – und als er doch einmal einen Zettel in der Hand trug und ein Raunen durch die Studentenschaft ging, so war es nur eine Mitteilung über einen Seminartermin. Dass er als ein sehr selbständig Denkender die vorgeschriebenen Kompendien nicht benutzte, sondern seine eigenen weltanschaulichen Gedanken in eigener Ausdrucksweise vortrug, hat ihm manche Kritik in seinem Bereich eingebracht.

Damals begann auch die Hinwendung zu wissenschaftstheoretischen und ethischen Problemen und seine Zusammenarbeit und enge Freundschaft mit Dir, lieber Klaus, die sich ja später zu einer erfolgreichen neuartigen Theorie und Praxis in der Sozialpsychiatrie bewähren sollte, als Ihr beide als Direktoren Verantwortung trug, Klaus als Direktor der Klinik für Psychiatrie, und Achim, der bereits vorher Doktorarbeit und Habilitation zu Themen der Entwicklung der psychiatrischen Theorien erarbeitet hatte, als Direktor des Karl-Sudhoff-Instituts für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften. Bereits 1977 war er zum Professor für Geschichte der Medizin berufen worden und 1982 zum Direktor ernannt, der er bis 1996 war. Ich erinnere mich lebhaft an all diese Jahre seines harten Arbeitens: das wertvolle medizinhistorische Museum wurde aus der unsicheren Auslagerung in der Lumumbastraße geholt und ein Kustos eingestellt, Vorlesungsreihen zur Geschichte der Medizin und zur medizinischen Ethik wurden durchgeführt, immer orientierte er das Kollektiv seiner Mitarbeiter auf ganz wichtige Themen, vor allem zu ethischen Problemen der Medizin und zur Medizin im Nationalsozialismus, er führte eine Kolloquien- und Schriftenreihe ein und im Zusammenwirken mit dem Kollektiv von Klaus Weise wurde die Zusammenarbeit mit bedeutenden Wissenschaftlern und Ärzten entwickelt, so mit Kabanow und Wolowik vom Bechterew-Institut in Leningrad/Petersburg, mit westdeutschen Kollegen, u. a. mit Klaus Dörner, und vor allem auch mit dem im Januar verstorbenen großartigen Menschen Erich Wulff – viele dieser seiner Kollegen und Freunde lernte auch ich und unsere Kinder kennen, oft waren manche auch bei uns zu Hause eingeladen. Wenn ich mir die wichtigen Bücher und Sammelbände, die Achim mit erarbeitet hat, vor Augen führe, wird mir bewusst, dass hier Grundlegendes und akribisch Belegtes zur Geschichte der Medizin – und Vorwärtsweisendes für die Entfaltung von Humanität und Verantwortung im medizinischen und gesamtgesellschaftlichen Bereich dokumentiert ist, – wichtiges Wissen und ethisches Werten als Orientierung für künftige Generationen von Wissenschaftlern und Ärzte. Aus Anlass Deines achtzigsten Geburtstages, lieber Klaus, schrieb Otto Bach im Ärzteblatte über Euch: „Eine für die wissenschaftliche Arbeit glückliche Verbindung ergab sich in der Zusammenarbeit mit dem Philosophen und Medizinhistoriker Achim Thom. – Viele Ärztinnen und Ärzte ... haben *das Gedankengut aus dieser für uns alle glücklichen bildsamen Zeit weitergetragen.*“

Führe ich mir den Umfang des Lebenswerkes meines Mannes vor Augen, so ist es mir fast unbegreiflich, wie er das alles bewältigt hat. Denn Du, mein geliebter Gefährte, warst ja auch gleichzeitig mir eine große Hilfe im tagtäglichen Leben und in der Betreuung der Kinder, – ja, auch unserer vielen Tiere, die wir der Kinder wegen und in den letzten Jahren aus Tierschutz-Motiven gepflegt haben.

Ja, die Kinder! Das ist wohl die kostbarste Hinterlassenschaft eines Menschen, die nach seinem Tode fortlebt.

Man sagt, ein Mann sollte in seinem Leben zwei Dinge tun: einen Baum pflanzen und einen Sohn zeugen. Achim hat etliche Bäume gepflanzt, und er hat drei Söhne und ein Töchterchen gezeugt. Auf Euch, meine lieben Kinder, war er immer sehr stolz und auch froh, dass ihr zu begabten und gesunden Menschen herangewachsen seid und Euren eigenen Weg gesucht und

gefunden habt. Froh war er auch über Eure Partnerwahl, alle unsere Schwiegerkinder haben wir ins Herz geschlossen. Großer Kummer blieb ihm und uns freilich auch nicht erspart. Zutiefst traurig waren er und ich über den frühen Tod unseres ersten Enkels, des kleinen Christian, und wir haben Euch, Holger und Karin, über diese schwere Zeit hinwegzuhelfen versucht, so gut man es eben kann. Eure beiden nun erwachsenen Kinder Stefan und Anja, sind prächtige junge Menschen, die ihren Weg gehen – das hat Achim immer wieder mit Freude festgestellt.

In allen Phasen Eurer eignen Entwicklung war Euch der Vater ein Vorbild und behutsamer Begleiter, – nicht mit erhobenen Zeigefinger oder mit dem Ehrgeiz, wie ihn manche Akademiker entwickeln, auch die Kinder zur akademischen Laufbahn zu zwingen. Dazu war Achim nicht nur selbst zu bescheiden, – es war ihm jede Arroganz anderen Lebensentwürfen gegenüber fremd. Wir haben uns sehr oft, besonders auch in den letzten Wochen, über Euch unterhalten. Euer Vater war stolz auf Euch und freute sich sehr über Eure unterschiedlichen Begabungen und die erfolgreiche Weise, wie ihr sie selbst in Euren Berufen entfaltet habt, bewunderte Holgers mathematisches Talent und seine kreative Arbeit als Software-Produzent, – war froh, dass Du, lieber Dietmar, als Dein kleiner Verlag trotz der guten Qualität der verlegten Bücher sich nicht halten ließ, durch Deinen sportliche Tätigkeit wieder eine gesicherte Arbeit im Sportverband Bayern fandest, – und hatte Hochachtung dafür, wie seine zierliche tapfere kleine Tochter in ihrer Arbeit als Physiotherapeutin sich vielfältig qualifizierte und im Betriebsrat ihrer Klinik um bessere Arbeitsbedingungen eintritt. Besondere Freude bereiteten ihm auch André mit seiner Begabung zur Schriftstellerei und seinem bisher sehr guten Studienergebnissen, – und last not least – Du, meine kleine Nora, imponierst dem Opa nicht nur wegen Deiner guten Zeugnisse auf dem Gymnasium, sondern auch wegen Deines guten Charakters, Deiner Bescheidenheit und Freundlichkeit, Deines sorgfältigen Umgangs mit Deinen Tieren und als Westernreiterin. Und Du, mein lieber Bergsteiger Ralf, der du ja nicht mein leiblicher Sohn, aber doch als Sohn Achims mir ebenso als Kind wert ist, – bist ihm an Größe und Aussehen wohl am Ähnlichsten und genau so lieb und teuer wie unsere anderen Kinder gewesen.

Mein lieber Achim, mein Geliebter, in den letzten zehn Jahren hatten wir viel Zeit für uns und es war eine schöne Zeit. In den letzten Tagen Deines Lebens noch bewunderten wir gemeinsam einen Regenbogen, der sich über den See spannte. Das erinnerte uns an ein Lied von Louis Armstrong, den Trompeter und Sänger, den Du besonders liebtest:

„Die Farben des Regenbogens
so schön im Himmel
sind auch auf den Gesichtern
der Menschen, die vorbeigehen.
Ich sehe Freunde die Hand schütteln,
sagen: Wie geht es Dir?
Sie sagen wirklich; Ich liebe Dich.
Ich höre Babys schreien,
ich sehe sie aufwachsen.
Sie werden viel mehr lernen, als ich es je konnte.
Und ich denke mir;
Was für eine wunderbare Welt!
Ja, ich denke mir,
was für eine wunderbare Welt!

Wie sehr diese Welt in Gefahr ist, haben wir oft miteinander besprochen, und dass unsere Kinder und Enkel sie zu verbessern und zu bewahren eine große Aufgabe haben werden.

Du musstest diese Welt verlassen, – und doch hast Du sie nicht verlassen, Du wirst in unseren Herzen und Deinen Schriften weiter leben!